

ethnische Einheiten nicht für reale, klar definierbare und unveränderbare soziale und politische Gruppen halten. Im Kontext des afghanischen Konflikts wird Ethnizität bewußt als Instrument eingesetzt, um die Kämpfer und die Bevölkerung mit Gefühlen und Emotionen gemeinsamer, quasi-familiärer Abstammung aufzuladen. Tatsächlich kämpften die Konfliktparteien nicht um ethnische Dominanz, Ehre oder andere irrationale Werte, sondern um ganz Reales, nämlich um politische und religiöse Macht, Einfluß und Geld, wobei ausländische Interessen eine gewichtige Rolle spielen.

Ethnischer Proporz in einem künftigen afghanischen Staat?

Ich kann mir die Befriedung Afghanistans nicht anders denken, als daß die Afghanen sich auf eine Volksvertretung und Regierung mit möglichst breitem Fundament in der Bevölkerung einigen, doch es wäre ein grober Fehler, auf einer Repräsentation entsprechend den ethnischen Zahlenverhältnissen zu bestehen. Das würde nicht funktionieren, denn ethnische Gruppen in Afghanistan sind weder zu definieren, noch zahlenmäßig zu erfassen. Selbst wenn es einen Zensus wie in Indien und Pakistan gäbe, könnte man kaum feststellen, ob die Tajiken 25, 35 oder 45 Prozent ausmachen, bzw. ob sie sich überhaupt als ethnische Einheit

fühlen. Welche Autorität könnte entscheiden, ob die Taymani, Firuzkuhi oder die anderen kleineren Ethnien zu den Aymaq, den Pashtunen oder Tajiken gehören, oder als eigenständige ethnische Gruppen aufgefaßt werden müssen? Auch unter ihnen selbst würde sich darüber kaum Übereinstimmung erzielen lassen. Der Versuch, eine proportionale ethnische Repräsentation im Parlament oder in der Regierung zu schaffen, würde bedeuten, „Pandoras Büchse“ zu öffnen und zu einer höchst fragwürdigen Festschreibung bislang flexibler und noch weithin undefinierter sozialer Gruppierungen führen: das wäre dann wirklich der Anlaß für einen ethnischen Krieg.

Die gleiche Argumentation trifft auch auf die humanitäre Hilfe zu: Es wäre ausgesprochen schädlich, einen Verteilungsschlüssel anhand von ethnischer Zugehörigkeit zu entwickeln („ethnisch ausgewogen“), denn dadurch würde neue Ungerechtigkeit geschaffen, ganz abgesehen davon, daß ethnische Differenzen und Spannungen so zementiert würden.

Es würde den gegebenen sozialen und politischen Verhältnissen in Afghanistan besser entsprechen, wenn sich eine Volksvertretung und eine künftige Regierung auf eine lokale und regionale Repräsentation statt auf ethnischen Proporz stützen würden; Selbstverständlich muß

ausgeschlossen werden, daß nur Mitglieder einer einzigen sozialen Gruppierung - sei sie ethnisch, religiös oder lokal definiert - staatliche Institutionen dominieren.

Die afghanische Geschichte hat uns gelehrt, daß pragmatische und weithin akzeptierte Lösungen gefunden werden können, wenn die Akteure das wirklich wollen. Zur Zeit (Dezember 2001) besteht eine gute Chance dazu.

Dr. Bernt Glatzer ist Ethnologe, hat viele Jahre im Rahmen von Feldforschungen sowie als Entwicklungshelfer in Afghanistan gelebt und ist derzeit Leiter des Asienreferats der Zentralstelle für Auslandskunde der Deutschen Stiftung für Internationale Entwicklung (DSE) in Bad Honnef. Er gehört dem Afghanistan-Beraterstab des Auswärtigen Amtes der deutschen Bundesregierung an.

¹ siehe E. Orywal (Hrsg.) *Die ethnischen Gruppen Afghanistans* (Beihefte zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients, B, 70). Wiesbaden: Reichert Verl. 1989.

² Fredrik Bart: Introduction. To: F. Barth (ed): *Ethnic Groups and Boundaries: The Social Organization of Cultural Difference*. Bergen etc. 1969, S. 15.

³ Gilles Dorronsoro: Les Talibans: Dynamique révolutionnaire et environnement régional. *Afghanistan Info* 44, 1999, S. 6-7.

Die wundersame Vermehrung der Experten

Ein Zwischenruf von Susanne Thiel

Nein, dies ist nicht der Titel einer besinnlich-vorweihnachtlichen Geschichte, er beschreibt vielmehr die Verwunderung über ein - besonders in Katastrophen- und Krisenfällen - auftretendes Phänomen. Nach dem 11. September, der darauffolgenden Jagd auf Usama Bin Laden und den Angriffen auf Afghanistan sind ExpertInnen wie Pilze aus dem Boden geschossen. Es ist erstaunlich, wie viele SpezialistInnen plötzlich schon über Afghanistan, Islam oder Terrorismus gearbeitet haben und Regionalkenntnisse besitzen. Zwar wird

vielfach ein stark vereinfachtes Bild abgegeben und Generalisierungen haben Hochkonjunktur, aber sogar eindeutige Falschmeldungen oder Fehlinterpretationen scheinen weder von den ExpertInnen noch vom Publikum bemerkt oder übelgenommen zu werden. Eine Aussage - und sei sie noch so an den Haaren herbeigezogen - wird zur Wahrheit, sobald „namhafte ExpertInnen“ sie ausgesprochen haben, sobald der Beitrag als Reportage gelaufen ist. Protest und Überzeugungskünste helfen da wenig, geglaubt wird, was auf der Mattscheibe

erscheint. Interviews, Reportagen, Gesprächsrunden wechseln einander in rasender Folge ab. Wehe dem, der nicht über die neuesten Informationen verfügt!

Afghanistan ist Gesprächsthema Nummer Eins geworden, nachdem es jahrzehntelang im Dornröschenschlaf gelegen hat. Die Menschen in diesem Land am anderen Ende der Welt leiden schon seit langer Zeit, scheinbar hat es aber bisher niemanden interessiert. Viele AfghanInnen empfinden die plötzliche Aufmerksamkeit als Zynismus. Sie sind schockiert darüber, wie die Weltöffent-

lichkeit sich nun Afghanistan vorzuzuknöpfen scheint: Jetzt wird aufgeräumt auf diesem mittelalterlichen Flecken auf unserem Globus ; „wir machen das schon.“ Auf der ganzen Welt schauen Exil-Afghaninnen entsetzt und ungefragt zu, wie andere ihnen etwas über ihre eigene Kultur erzählen und ihnen sagen wollen, wo es langzugehen hat.

Wie mühsam war in den vergangenen Jahrzehnten die Suche nach Mitarbeitern und Interessenten für Kultur- oder Informationsveranstaltungen, es fanden sich kaum AutorInnen für Vorträge oder Artikel in fachlichen Zeitschriften. In den Kulturzentren und Vereinen der AfghanInnen in Deutschland herrschte gähnende Leere und hauste das Gespenst der Langeweile.

Und jetzt? Endlich haben die AfghanInnen die Aufmerksamkeit, die sie verdienen, endlich interessiert sich jemand für sie, ihre Religion, ihre Not und ihr Leid. Die Kulturzentren und Vereine sind überfüllt, Journalisten geben sich die Klinke in die Hand. Jahrelang Ungefragte werden von einem Interview ins nächste gedrängt. Aber wird Afghanistan wieder im Dornröschenschlaf versinken, wenn der Krieg vorüber ist? Wird den Menschen hier „der Islam“ vertrauter sein als vorher, und sich das Wissen positiv auf das Zusammenleben mit Muslimen in

Deutschland auswirken? Was lernen wir aus all den schnell zusammengeschriebenen Informationswerken? Durchblicken wir jetzt „Terror-Netzwerke“, verstehen wir das Phänomen der „Taliban“ und wissen wir wirklich, wer „Bin Laden“ ist? Wie lange wird Interesse und Solidarität anhalten - auch wenn sich nicht mehr die schnelle Mark damit verdienen läßt? Wann werden sich die Medien einem anderen Brennpunkt, einer anderen Sensation, einem anderen Spektakel zuwenden? Geht es um echtes Interesse und das Bedürfnis aufzuklären und zu helfen? Oder um Verkaufszahlen und Einschaltquoten, um den Aufbau von Expertenkarrieren und die gewinnbringende Vermarktung?

Es bleibt zu hoffen, daß nicht zu viele der eilig ins Leben gerufenen Projekte ein kurzes und aufgeblähtes Dasein führen und jäh kollabieren aus Mangel an Interesse und Geld. Afghanistan braucht Hilfe, um einen neuen Anfang und zu sich selbst zu finden. Hoffentlich lernen wir aus den Vorfällen und überdenken die Politik der Weltmächte. Es bleibt zu hoffen, daß uns die zahlreichen ExpertInnen auch noch nach der Krise erhalten bleiben für fachliche Arbeit, Aufklärung, und Verständigung zwischen den Kulturen. Daß sie sich an der Kulturarbeit beteiligen -auch dann, wenn die Zei-

ten (hoffentlich bald) nicht mehr ganz so aufregend sind. Hoffentlich wird es ihnen eine Freude sein, auch in friedlichen Zeiten ihre Expertise zur Verfügung zu stellen, die Afghanistan-Seiten von Fachzeitschriften zu füllen, für die Rechte afghanischer Frauen einzutreten und für ein besseres und gerechteres Leben der AfghanInnen auf der ganzen Welt zu plädieren.



Zynisches Geschäft mit dem Elend: Flüchtlingslager in Pakistan (Foto: Jorge Scholz)